

EU-Kommissar Günther Oettinger als ungebetener Helfer der deutschen Stromkonzerne

Von Caspar Busse

Günther Oettinger ist für seine unkonventionellen Ideen bekannt. Im vergangenen September etwa schlug der EU-Kommissar und ehemalige Ministerpräsident von Baden-Württemberg vor, die Flagge von angeschlagenen EU-Staaten, die hohe Schulden machen, vor dem Hauptsitz der Kommission in Brüssel einfach auf Halbmast zu setzen. Davon sollte ein Abschreckungseffekt ausgehen. Nach heftigen Protesten zog Oettinger die Idee später zurück.

Der Fahnavorstoß könnte mit gutem Willen noch als Klamauk durchgehen. Ärgerlicher und dazu gefährlich ist dagegen die jüngste Idee des CDU-Politikers und ausgewiesenen Anhängers der Atomkraft. Oettinger hat per Zeitungsinterview eine Fusion der beiden Dax-Konzerne Eon und RWE ins Spiel gebracht. Die beiden großen deutschen Energieunternehmen seien nur noch Regionalliga, sagt der für Energiepolitik zuständige Kommissar. Deutschland müsse deshalb schnell einen nationalen Champion schaffen, um international weiter in der Weltliga mitspielen zu können. Die Zeiten, in denen Politiker politisch gewollte Firmenfusionen anschieben und am Ende durchdrücken, sind eigentlich vorbei, selbst wenn das in anderen Ländern wie in Frankreich noch durchaus üblich ist. Ob und wie sich Unternehmen zusammenschließen, muss ausschließlich eine betriebswirtschaftliche Entscheidung der Beteiligten sein.

Wahr ist aber auch: Sowohl Eon als auch RWE sind in Schwierigkeiten. Der plötzliche Atomausstieg durch Kanzlerin Angela Merkel hat ihre Kalkulationen völlig durcheinander gebracht. Die Kernkraftwerke, die nun nach und nach abgestellt werden, waren der große Gewinnbringer. Derzeit werden alle Aktivitäten geprüft und massiv Stellen gestrichen. Gleichzeitig müssen RWE und Eon jetzt Milliarden in den Aufbau neuer Energieträger und in die Expansion ins Ausland investieren. Eine Fusion der beiden würde diese Probleme nicht lösen, sondern eher vergrößern. Oettinger könnte mit seinem Gerede die Position von RWE und Eon sogar schwächen, denn er stellt sie öffentlich als Übernahmekandidaten hin. Ohnehin schauen ausländische Unternehmen wie der russische Gazprom-Konzern schon mit Interesse auf Deutschland und wollen hier einsteigen. Sie könnten sich nun ermutigt fühlen, anzugreifen - abgesehen davon freilich, dass ein Zusammengehen von RWE und Eon auf große Kartellprobleme stoßen würde.

Zudem besteht in Deutschland eigentlich weitgehend Einigkeit, dass der Energiemarkt entflochten werden muss. Noch immer haben vier Konzerne, neben Eon und RWE sind das Vattenfall und EnBW, den deutschen Markt größtenteils unter sich aufgeteilt - zum Schaden der Verbraucher. Ihre Macht muss weiter beschnitten werden. Mehr Wettbewerb ist notwendig, nicht eine stärkere Monopolisierung durch eine Fusion der beiden Größten. Nur so werden die Energiepreise in Zukunft erträglich bleiben.

Ein gefährlicher Ehestifter. EU-Energiekommissar Oettinger sieht sich in der Weltliga: Er rät RWE und Eon zur Fusion

Von Markus Balse und Hans-Jürgen Jakobs

München - Aus dem fernen Brüssel stichelt Günther Oettinger gerne Richtung Deutschland. Das wissen hiesige Energiekonzerne und Politiker nur zu gut. Zuletzt empörte der für Energie zuständige EU-Kommissar die Bundesregierung kurz vor Weihnachten mit seinem

Vorschlag, neue Atommeiler zu bauen. Jetzt knöpft sich Oettinger die führenden Energieversorger vor: Eon und RWE spielten international nur in der dritten Liga, ätzt er und hat Spektakuläres im Sinn: die Fusion der beiden Marktführer zum deutschen Superunternehmen.

Der einstige baden-württembergische Ministerpräsident weiß: Nach dem beschleunigten Atomausstieg gelten alle vier Energieriesen - neben Eon und RWE noch EnBW und Vattenfall - als Sanierungsfälle. Sie müssen Konzernteile verkaufen und zusammen rund 20000 Jobs streichen. Gleichzeitig ordnet sich der Weltmarkt in rasantem Tempo neu. Mit der Entdeckung immer neuer Gasquellen sank der Preis, und damit die Chance, immer höhere Strompreise zu verlangen. Besonders in Schwellenländern winken große Geschäfte - doch den Deutschen fehlt für die teure Expansion das Geld.

In diesem Umfeld gibt Oettinger den Provokateur, der eins und eins zu drei addiert. 'Bei allem Respekt vor Eon und RWE: Im Weltmaßstab sind beide nur Regionalliga', erzählte der Kommissar, ganz im Größenrausch, der Rheinischen Post. Wollte Deutschland in der Weltliga mit Exxon, Chevron oder Gazprom mitspielen, bräuchte man 'einen nationalen Player von entsprechender Größe'. Bleibt nur die Frage: Seit wann ist ein EU-Kommissar dafür zuständig, Fusionen zu befördern? Was qualifiziert ihn zum Ehestifter, außer dem Wunsch, etwas Industriepolitik spielen zu können?

Tatsächlich sind die deutschen Energiekonzerne international alles andere als Klitschen. Eon lag 2010 mit 92,9 Milliarden Euro Umsatz weit vor anderen europäischen Stromkonzernen. Kein Wunder, handelt es sich um das Endergebnis etlicher Fusionen. So wurde aus Viag, Veba und Preussen-Elektra dieser Düsseldorfer Gigant. Auch RWE ist mit 50,7 Milliarden Euro Umsatz kein Kleiner.

So gilt es in der Branche als unreal, dass die beiden deutschen dominanten Energiefirmen Eon und RWE tatsächlich, wie von Oettinger gewünscht, fusionieren. Vor allem die Wettbewerbshüter dürften Einwände haben, schließlich gilt Konkurrenz als Grundprinzip der Marktwirtschaft - und nicht irgendeine Monopolökonomie, die mit Verweis auf andere Staaten geschaffen wird. Das Konzept der 'nationalen Champions' mag für geostrategische Phantasien in Brüssel geeignet sein, nicht aber für Erben Ludwig Erhards. Michael Hüther, Direktor des arbeitgebernahen Instituts der Wirtschaft, warnt vor der Einflussnahme der Politik auf die Energiebranche. Die Bildung nationaler Champions bringe noch keinen ökonomischen Erfolg, sagt er. Schlagkraft müsse mehr bedeuten als Größe, das zeige der Flugzeugbauer Airbus.

Mit aller Macht versuchen das Bundeskartellamt und europäische Wettbewerbsbehörden daher, das deutsche Oligopol der vier großen Energiekonzerne - Eon, RWE, EnBW und Vattenfall - zu brechen. Das Quartett steht für 80 Prozent der Kraftwerkskapazitäten in Deutschland. Schon der Einstieg bei kleinen Stadtwerken stößt bei Behörden auf gewaltigen Widerstand. Und die EU-Wettbewerbskommission selbst drängte zuletzt bei den Energiekonzernen auf den Verkauf ihrer Verteilnetze, um so die Macht der Konzerne zu beschneiden. Längst nicht mehr gilt das Dinosaurier-Motto 'Big is beautiful' - sondern dezentrale Energieversorgung und Netzwerke sind das Gebot der Stunde.

Ohnehin wird die Geltung der Deutschen im Weltmarkt nur klein, wenn man die großen Erdöl- und Erdgasproduzenten betrachtet, also Firmen wie Royal Dutch Shell, Exxon oder BP. Deren Umsatz ist in der Tat dreimal so groß wie der von Eon, aber das liegt auch an dem ganz anderen Geschäft und den viel größeren Heimatmärkten. Selbst Gazprom wirkt hier mit 87,8 Milliarden Euro Umsatz im Jahr 2010 wie ein Zwerg.

Über Jahre hinweg haben deutsche Politiker die Vision verfolgt, einen Energiekonzern von Weltrang aufzubauen, der auf Augenhöhe mit BP verhandelt. In Nachbarländern wie Frankreich, Italien oder Spanien schmiedeten die Regierungen mächtige Konglomerate, um die Unabhängigkeit im Sektor Energie zu garantieren.

Frankreichs Staatskonzern EdF hat für Milliarden in Italien oder Großbritannien zugekauft. Auch der Pariser Nachbar GdF Suez hat mit einem Coup seinen Vormachtanspruch angemeldet: der Übernahme des britischen Konzerns International Power. Der ist in 20 Ländern tätig, darunter im Nahen Osten, Asien und Amerika. So werden die Franzosen zum globalen Energieversorger.

Da können die deutschen Manager nur staunen. Eon-Chef Johannes Teysen und RWE-Boss Jürgen Großmann ärgern sich nach Angaben aus Konzernkreisen über die massive Kritik aus Brüssel. Nicht sie, die Politik trage doch schließlich die Verantwortung für die schwierige Lage der deutschen Versorger.

Die Branche steht nach dem beschleunigten Atomausstieg in Deutschland vor Umbrüchen. Zu lange haben sich die Verantwortlichen auf das goldene Zeitalter verlassen, in dem die Gewinne aus abgeschriebenen Kraftwerken nur so sprudelten. Eine neue, teurere Energiewelt entsteht. Während der europäische Energiemarkt schrumpft, wächst das Geschäft im Ausland. Die Internationale Energieagentur rechnet vor, dass der weltweite Energiebedarf bis 2035 um mehr als ein Drittel steigt. 93 Prozent des Mehrbedarfs entstünden außerhalb der alten Industrieländer, vor allem in Fernost: 'Die wachsende Bedeutung Chinas am weltweiten Energiemarkt ist kaum zu unterschätzen', mahnen die Experten.

Bisher scheiterten die Versuche der Deutschen, in Portugal, Brasilien oder China Kunden mit Strom zu versorgen. Im Ringen um den Einstieg beim portugiesischen Energieversorger unterlag jüngst Eon. Der chinesische Konkurrent Three Gorges bot mehr Geld.

Den Deutschen jedoch bleiben genügend Mittel. So beteiligt sich Eon für rund 421 Millionen Euro mit zehn Prozent am brasilianischen Versorger EBX des Milliardärs Eike Batista. Der Konzern, von Oettinger fusionsreif geredet, will mehr als 3,8 Milliarden Euro in brasilianische Kohle- und Gaskraftwerke investieren. Für die geplante Auslandsexpansion hat Konzernchef Teysen einige Milliarden Euro zur Verfügung.

Und die Deutschen können sich mit der richtigen Strategie absetzen. So will RWE bis 2015 insgesamt fünf Milliarden Euro in den Ausbau erneuerbarer Energien stecken. 70 Prozent sollen auf Windenergieanlagen entfallen, verkündet RWE-Manager Fritz Vahrenholt. Hierfür braucht man keine Fusionen, sondern Genehmigungen und genügend Stromtrassen. Daran fehlt es noch. Vielleicht ein Fall für Oettinger.